

Der große Bruder Felix:
«Ich ziehe Klee vor.»

«Gut,» sagt Rübchen, «gehen wir!»
Bald breitet das Kleefeld unter ihren Augen sein appetitliches Grün aus. Es macht ihnen Spaß, gleich beim Betreten des Feldes die Schuhe zu schleifen, die weichen Stengel zu zerquetschen und so schmale Wege zu ziehen, die lange beunruhigten werden. Man wird sich fragen: «Was kam denn hier für ein Tier vorbei?»

Durch ihre Hosen dringt es kühl und macht die Waden nach u. nach erstarren. Sie bleiben mitten im Felde stehen u. werfen sich platt auf den Bauch.

«Hier ist es schön!» sagt der große Bruder Felix.

Es kitzelt ihr Gesicht und sie lachen wie ehemals, wie sie im selben Bett schliefen und Frau Lepic aus dem Nebenzimmer rief: «Wollt ihr wohl schlafen, ihr Bengel!»

Sie vergessen ihren Hunger und fangen an zu schwimmen: wie ein Matrose, wie ein Hund, wie ein Frosch. Nur die beiden Köpfe ragen heraus. Sie schneiden die kleinen grünen Wellen, die so leicht brechen, mit der Hand, drängen sie mit dem Fuß zurück. Nun sind sie tot und schließen sich nicht mehr.

«Es geht mir bis zum Kinn,» sagt der große Bruder Felix.

«Schau, wie ich vorwärts komme,» sagt Rübchen.

Sie müssen rasten und ihr Glück ruhiger genießen.

Sie stützen sich auf die Ellenbogen und folgen mit den Augen den Gängen, die die Maulwürfe graben. Sie sind wie aufgeblasen und laufen im Zickzack knapp unter der Erde wie die Adern der Greise unter der Haut.

Bald entschwinden sie ihrem Blick, bald münden sie auf eine Lichtung, wo die gefräßige Kleeseide, der böse Schmarotzer, die Cholera des guten Klees, ihren Bart von roten Fäden ausbreitet.

Dort bilden die Maulwurfshügel ein winziges Dorf von Hütten in indianischer Art.

«Damit ist es nicht genug,» sagt der große Bruder Felix. «Jetzt essen wir. Ich fange an. Und hüte dich, meine Portion anzurühren!»

Mit seinem Arm als Radius zieht er einen Kreisbogen.

«Mir genügt der Rest,» sagt Rübchen.

Die beiden Köpfe verschwinden. Wer könnte jetzt ihren Aufenthalt erraten?

Der Wind weht mit leisem Hauch, wendet die zarten Kleeblätter, zeigt ihre blasse Unterseite und das ganze Feld ist von Schauern überlaufen.

Der große Bruder Felix reißt ganze Arme voll Futter aus, vergräbt den Kopf hinein und tut als ob er sich vollstopfe. ahmt das Kaugeräusch eines unerfahrenen Kalbes, das sich aufbläht, nach. Und während er sich den Anschein gibt, alles zu verschlingen, selbst die Wurzeln — denn er kennt das Leben — nimmt Rübchen die Sache ernst und wählt, zartfühlender wie er ist, nur die schönen Blätter. Mit der Nasenspitze biegt er sie, führt sie zum Munde und kaut sie bedächtig.

Weshalb sollte er sich beeilen?
Der Tisch ist ja nicht vermietet, der Markt ist ja nicht auf einer Brücke!

Und mit knirschenden Zähnen, mit bitterer Zunge, voll von Uebelkeit schlingt er und schmaust.

Der Becher.

Rübchen wird in Zukunft nicht mehr bei Tisch trinken. Er verliert die Gewohnheit zu trinken, in ein paar Tagen, mit einer Leichtigkeit, die seine Familie überrascht. Um anzufangen sagt er eines Morgens zu Frau Lepic, die wie gewöhnlich Wein eingießt: «Danke, Mama, ich habe keinen Durst.»

Beim Abendmahl sagt er wieder: «Danke, Mama, ich habe keinen Durst.»

«Du fängst an sparsam zu werden,» sagt Frau Lepic. «Desto besser für die andern.»

So trinkt er diesen ganzen ersten Tag nicht, weil die Temperatur mild ist und weil er ganz einfach keinen Durst hat.

Anderntags fragt Frau Lepic ihn, indem sie das Besteck hinlegt: «Trinkst du heute, Rübchen?»

«Mein Gott,» sagt er, «ich weiß es nicht.»

«Wie du willst,» sagt Frau Lepic. «Wenn du deinen Becher haben willst, dann holst du dir ihn im Wandschrank.»

Er holt ihn nicht. Ist es Laune, Vergeßlichkeit oder Angst, sich selbst zu bedienen?

Man wundert sich schon.

«Du vervollkommnest dich,» sagt Frau Lepic. «da hast du schon eine Fähigkeit mehr.»

«Und eine seltene,» bemerkt Herr Lepic, «sie wird dir vor allem nützlich sein, wenn du später mal allein bist, in einer Wüste verirrt und ohne Kamel.»

Der große Bruder Felix und Schwesterchen Ernestine schließen Wetten ab:

Schwesterchen Ernestine: «Er hält es bestimmt eine Woche aus, ohne zu trinken.»

Der große Bruder Felix: «Ach was, wenn er es drei Tage aushält, bis zum Sonntag, das ist schon schön.»

«Ach,» sagt Rübchen und lächelt fein, «ich werde überhaupt nie mehr trinken, wenn ich nie mehr Durst habe. Schaut die Kaninchen und die Meerschweinchen, findet ihr sie besonders verdienstvoll?»

Rübchen fühlt sich gestachelt u. wird ihnen zeigen, zu was er fähig ist. Frau Lepic fährt fort, seinen Becher zu vergessen. Er weist es von sich, ihn zu verlangen. Er nimmt mit derselben Gleichgültigkeit die ironischen Komplimente und die Zeugnisse der Bewunderung an.

«Er ist krank oder verrückt,» sagen die einen.

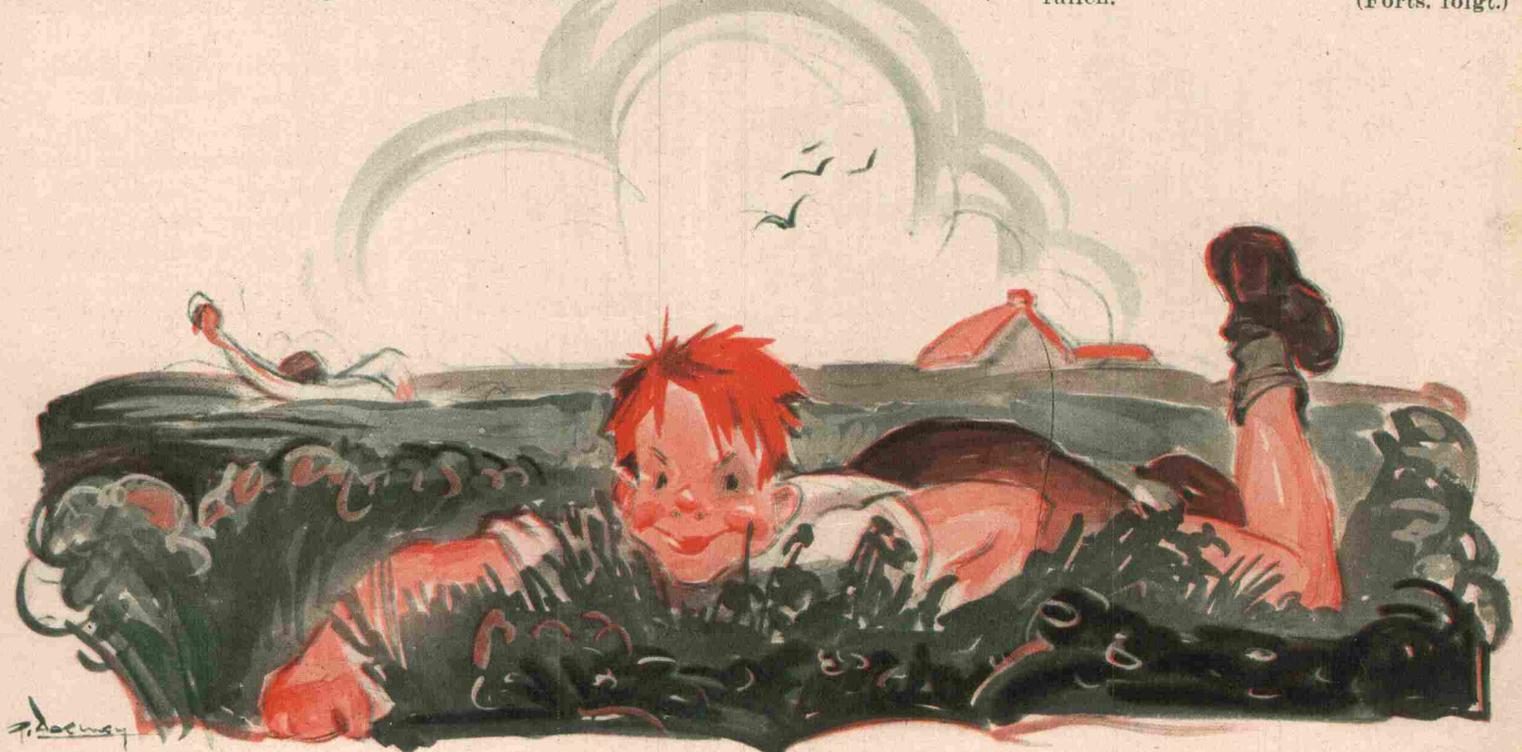
Die andern sagen: «Er trinkt heimlich.»
Aber alles was neu ist, ist schön. Die Zahl der Fälle, wo Rübchen die Zunge herausstreckt, um zu beweisen, daß sie gar nicht trocken ist, nimmt nach u. nach ab.

Die Seinen und die Nachbarn stumpfen sich ab. Nur ein paar Fremde werfen noch die Arme gen Himmel, wenn man sie aufklärt: «Sie übertreiben: niemand kann sich den Forderungen der Natur entziehen.»

Der Arzt, den man konsultiert, erklärt, daß ihm der Fall wunderbar vorkomme, daß aber im Grunde nichts unmöglich sei.

Und Rübchen, der Angst hatte, leiden zu müssen, ist überrascht und erkennt, daß man mit regelmäßigem Eigensinn tun kann, was man will. Er hatte geglaubt, er lege sich eine schmerzliche Entbehrung auf, er vollbringe eine Kraftleistung und er fühlt sich nicht einmal belästigt. Es geht ihm besser als vorher. Weshalb kann er nicht auch seinen Hunger besiegen wie seinen Durst? Er würde fasten, er würde von der Luft leben.

Er erinnert sich nicht einmal mehr an seinen Becher. Lange steht er unnütz herum. Dann kommt die Magd Honorine auf den Gedanken, ihn mit rotem Putzpulver zum Reinigen der Leuchter zu füllen.
(Forts. folgt.)



„Schau, wie ich vorwärts komme!“